

## Im Glashaus

### Von der Wilhelmstraße bis zum Großkubus an der Spree: Eine Betrachtung der deutschen Kanzlerresidenzen VON CHRISTOPH DIECKMANN

Zu den Legenden der Völkerkunde zählt das Klischee vom Berliner Humor. Dessen Herzlichkeit bewiese sich in der volkstümlichen Bezeichnung hauptstädtischer Preziosen. Zwar hat kein Einheimischer jemals den Fernsehturm Telespargel genannt, doch immerhin heißt der Alexanderplatz-Brunnen Nuttenbrosche, die Viktoria auf der Siegestsäule Goldelse, das Marx-Engels-Denkmal Sakko und Jacketti. Das Bundeskanzleramt, die Supernova des einheitsdeutschen Berlin, nennt der Volksmund Waschmaschine. Das passt, in doppeltem Sinn.

Wer mit der S-Bahn westwärts fährt, erblickt zwischen Friedrichstraße und Hauptbahnhof, links hinter dem Bogen der Spree, einen Großkubus aus weißem Stein. Ein haushoher Halbkreis öffnet die Fassade des Kanzleramts - so ähnelt die Glasfront dahinter tatsächlich der bulläugigen Ladeluke einer Trommelwaschmaschine. In den beiden oberen der acht Geschosse wacht und werkt die Kanzlerin. Wer ihr Amtsgehäuse noch zur Merkelzeit erleben will, muss sich beeilen. Zum Besuch sämtlicher deutscher Kanzlerresidenzen ist es entschieden zu spät.

#### Der erste Reichskanzler

Otto von Bismarck amtierte im Palais Radziwill, Wilhelmstraße 77 (nach heutiger Zählung 92). Schautafeln informieren. Die dreiflügelige Anlage, erbaut 1738/39, beherbergte 1878 den Berliner Kongress zur Schlichtung der Balkankrise und 1884/85 Bismarcks Kongokonferenz zur Aufteilung Afrikas unter Europas Kolonialmächten. Die Wilhelmstraßen-Residenz diente allen Reichskanzlern, auch denen der Weimarer Republik. Zwischen 1928 und 1930 erwuchs auf dem Nachbargrundstück ein sachlicher Erweiterungsbau, den der kommende Machtergreifer als »Warenspeicher« schmähte. Nach Ausbauten ließ sich Adolf Hitler von seinem Leibarchitekten Albert Speer entlang der gesamten Voßstraße einen gigantomanischen Protzbau errichten. Die Gebäudefront dieser Neuen Reichskanzlei maß 421 Meter. Im Garten der nunmehr Alten Reichskanzlei entstand 1943/44 der »Führerbunker«.

Alte und Neue Reichskanzlei zerbarsten im großgermanischen Untergang. Die Reste tilgte die sowjetische Militäradministration, auch zur Vermeidung von Nazi-Pilgerstätten. Zur DDR-Zeit wurden die Flächen profan bebaut. Nahebei, an der Ebertstraße, erstreckt sich heute das Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Es heißt, marmorne Wandverkleidungen des Hitlerpalasts seien im Foyer der Humboldt-Universität, im U-Bahnhof Mohrenstraße und in den sowjetischen Ehrenmalen Tiergarten, Treptow und Schönholzer Heide verbaut.

Die Deutsche Demokratische Republik hinterließ nur ein, zudem postmortales, Kanzleramt. Im 1964 fertiggestellten Ostberliner Staatsratsgebäude von Roland Korn und Hans Erich Bogatzky saß von 1999 bis zur Einweihung der Spree-Residenz am 2. Mai 2001 Gerhard Schröder. Die Bundesrepublik zentrierte sich 1949 in der Provinz, bemüht um maximale Formaldistanz zum NS-Staat. Kanzler Konrad Adenauer amtierte im Bonner Palais Schaumburg, einem pittoresken Schlösschen am Rhein, das sich 1858 der Aachener Tuchfabrikant Aloys Knops hatte errichten lassen. Der Name rührt von Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe, der die Immobilie 1894 erwarb. Hans Schwiippert baute sie 1950 funktional um, der Kanzler indes kam täglich von seinem Rhöndorfer Privathäuslein nach Bonn.

1963 schuf Sep Ruf das »Wohn- und Empfangsgebäude des deutschen Bundeskanzlers«. Dieses Glashaus symbolisierte als »Kanzlerbungalow« das Understatement der »Bonner Republik«: ein leicht und luftig wirkendes Konstrukt aus zwei gegeneinander versetzten Quadern, einer zur Repräsentation bestimmt, der andere zum Wohnen. Adenauers Nachfolger Ludwig Erhard, befreundet mit dem Architekten, pries sein Heim als »dem Wesen meiner Frau und mir gemäß«.

Adenauer mochte Erhard so wenig wie die klassische Moderne und urteilte, der Architekt verdiene zehn Jahre Haft. Ähnlich fühlte wohl Kurt Georg Kiesinger, der dem Bungalow zwecks konservativer Entschärfung mit antikem Mobiliar zu Leibe rückte. Später nannte Helmut Kohl sein Quartier ein »absurdes Bauwerk«; er beheimelte es mit Perserteppich, Seidentapeten und einem Sternhimmel aus Halogenlämpchen.

Mit Willy Brandt begann 1969 eine neue, realistische Ostpolitik der Bundesrepublik. Bonn spielte nicht länger Provisorium, sondern reifte zur Hauptstadt Westdeutschlands. Als Bekenntnis zur Dauer entstand bis 1976 das neue Kanzleramt, ein dreigeschossiger schwarzer Flachbau, hinter dessen uniformen Fensterbändern sich 44.000 Quadratmeter Nutzfläche in immer gleicher Raumfolge parzellierten. Kanzler Helmut Schmidt bemäkelte diesen »Sitz

eines Stahlkonzerns«. Heute wohnt dort das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Das Palais Schaumburg ist geschlossen; seit 2013 wird restauriert. Der Kanzlerbungalow steht leer. Führungen vermittelt das Bonner Haus der Geschichte - in normalen, unverseuchten Zeiten.

Auch Berlin hat Corona.

Dennoch empfängt uns das Bundeskanzleramt, in Gestalt von Andreas Brücher, dem Leiter des Referats Pressebetreuung. Vollständig geimpft, chirurgisch maskiert und objektschützerisch durchleuchtet, dürfen wir den Ehrenhof betreten. Leider sind wir kein Staatspräsident, sonst rollten wir mit der Limousine vor, begrüßt von der Kanzlerin. Nach dem »Wagenschlag« defilierten wir auf dem roten Teppich entlang der Ehrenkompanie aus Luftwaffe, Marine und Heer. Wir verneigten uns beim »Flaggenstopp« und lauschten den Hymnen. Unweigerlich geht der Blick gen Himmel, 36 Meter empor. Imponiert die Schaufassade, dieses gesäulte Potpourri aus Sandstein und Glas, gedeckelt mit Beton? Eher spürt man virtuose Prahlerei. Rührend posieren Bäumchen droben in den begrünten Turmtrögen. Das sind Felsbirnen, weiß Andreas Brücher. Zur Beschneidung steigen Industriekletterer auf.

Ins Haus. Zwei gigantische Treppen flankieren den Eingangsbereich. Vor der rechten sockelt die nackte Philosophin, eine schwarzhölzerne Wuchtbrumme von Markus Lüpertz, der auch den Wandbeton mit Goldocker (für Gerechtigkeit) und der »Löwenfarbe« Umbra (für Kraft) übermalte. Auf dem Weg zum Fahrstuhl passieren wir Rainer Kriesters schamanische Kalksteinplastik Großes weißes Kopfzeichen. Der Gast merkt rasch: Hier gilt's der Kunst. Das ganze Kanzleramt ist eine Hohlskulptur, demonstrativ gefüllt mit Moderne. Im ersten Obergeschoss prangen auf blankem Beton die sieben Konterfeis der Kanzlergalerie. Wollte der Maler Günter Rittner Ludwig Erhard und Kurt Georg Kiesinger karikieren? Albrecht Gehses Helmut Kohl ringt blutrote Hände, Oswald Petersens Willy Brandt mimt befremdlichen Biedersinn. Meisterlich raucht und regiert Bernhard Heisigs Helmut Schmidt.

Das schönste Werk des Kanzleramts schmückt den Kabinettsaal. Ernst Ludwig Kirchners Sonntag der Bergbauern,

1923 vollendet, hing bereits im Bonner Kanzleramt. Gleichfalls aus Bonn stammt Adenauers Erbstück, der Uhrwürfel mit vier Zifferblättern. Er steht auf dem ovalen Regierungstisch und mahnt nach allen Seiten: Carpe diem, fasse dich kurz. Die Kanzlerin sitzt mittig. Vis-à-vis genießt sie den Anblick des Innenministers, dahinter das grüne Wipfelmeer des Tiergartens mit dem Panorama der City West. Aus dieser Perspektive gebiert die Schwangere Auster Goldelse samt der Siegestsäule. Links der Reichstag. Allerdings tagt das Kabinett seit anderthalb Corona-Jahren nicht hier, sondern im Internationalen Konferenzsaal, der normalerweise 140 Menschen platziert.

Wir durchwandern das sommerlich verlassene Haus. Kleiner Konferenzsaal, Festsaal, Presse-Areal ... Die oberen drei Etagen, »Sky-Lobby« genannt, verbindet ein treppenhäusiges Amphitheater. Büro und Ruhebereich der Kanzlerin bleiben uns verschlossen. Per Bildschirm inspizieren wir die nüchternen Räume und wännen, wir hätten wenig verpasst. Weder begeistert noch verschreckt der wunderliche Bau. Hohe Wände, weite Foyers gibt es im Übermaß, großflächig dekoriert mit Malerei. Es schwingt und lastet der allgegenwärtige Beton. Auch die gesamt-kunstwerkliche Ambition der Architekten Axel Schultes und Charlotte Frank strengt an.

Alles will Neuschöpfung sein, andererseits renommiert Schultes mit polyglotter Prägung durch die Hagia Sophia, Isfahans Hohe Pforte am Naksch-e Dschahan, Le Corbusiers Justizpalast zu Chandigarh. Schwungvoll assoziierend, könnten wir auch Frank Lloyd Wrights New Yorker Guggenheim-Museum im Kanzleramt erspüren, den Kathedral-Torso von Beauvais und, habituell, den Kyffhäuser. Nicht den Palast der Republik. Dessen Abriss aus dem asbestbemäntelten Wunsch nach Tilgung der DDR-Geschichte bleibt eine Schande der deutschen Vereinigung zu bundesdeutschen Konditionen.

Ein »Band des Bundes« wollte Schultes bauen. Ein lang gestreckter Riegel von Regierungsbüros sollte, Ost und West verklammernd, zweimal die Spree überspringen. In der Mitte war als gemeinsamer Stadtraum von Gesellschaft und Politik ein »Bürgerforum« geplant. Es fehlt, bis auf ein Plätscherbrunnen-Areal mit Bänken. Schultes' Gesamtkonzept erschließt sich am Modell, das auch das Ungebaute zeigt.

Das Bundeskanzleramt leidet unter Raumnot. Gut 700 Menschen arbeiten in seinen Referaten; bei Angela Merkels Amtsantritt 2005 waren es 464. Schultes hatte Ersatzraum vorgehalten, der aber nicht reicht. Perspektivisch soll fortgebaut werden, wieder durch Schultes & Frank. Derzeit umfasst die Fläche 73.000 Quadratmeter, 12.000 entfallen auf das Zentralgebäude, damit ist es eines der weltgrößten Regierungshauptquartiere. Demonstrativ reinigt diese Waschmaschine von nachkriegsdeutscher Bescheidenheit. War das der Wunsch des Auftraggebers Helmut Kohl?

Wer um die Anlage wandert, wird ästhetisch gekränkt. Das politische Herz der Hauptstadt ist ein klotzig gefüllter Sperrbezirk. Endlich sind wir zurück an der wilhelminischen Moltkebrücke. Wir betrachten die Kandelaber mit den Kindersoldaten. Wir überqueren die Spree und entpreußen uns im bayerischen Biergarten des »Zollpackhof«. Unter Linden und Kastanien, bei Schweinebraten, Knödeln und Münchner Gebräu, kehrt der föderale Geist zurück. Sächsisch-anhaltinisch distanziert blicken wir über den Fluss auf den Kanzlerbungalow der »Berliner Republik«. Wir gedenken des ersten Bewohners, Gerhard Schröder, und seines hannöverschen Seufzers: »Eine Nummer kleiner

tät`s auch.«

CHRISTOPH DIECKMANN  
ist Autor der ZEIT und lebt in Berlin

Demonstrative Reinigung von aller Bescheidenheit

*Christoph Dieckmann*


**Quelle:** Zeit Geschichte vom 14.09.2021, Nr. 5, S. 106

**Dokumentnummer:** 41CE8C8963C0C0DDFC8C9E8E43754186

---

**Dauerhafte Adresse des Dokuments:** [https://www-1wiso-2net-1de-1001394r6076a.emedia1.bsb-muenchen.de/document/ZTGS\\_\\_9fc7aac45b4608ffaaf9390efffee59c2f1150f4](https://www-1wiso-2net-1de-1001394r6076a.emedia1.bsb-muenchen.de/document/ZTGS__9fc7aac45b4608ffaaf9390efffee59c2f1150f4)

Alle Rechte vorbehalten: (c) Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co

 © GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH